

Eine Lanze für das Dorf!

KURZESSAY In Deutschland tobt ein Kulturkampf zwischen Großstadt und Land

Wer heute in Polen oder Tschechien unterwegs ist, bemerkt: In diesen Ländern verstellen noch keine rotierenden Industrieanlagen flächendeckend den Blick auf so ikonische Landschaften wie den Böhmerwald oder Masuren. Ganz anders als in Deutschland, wo Windräder im ländlichen Raum allgegenwärtig sind.

Was es in diesen Ländern jedoch gibt, ist eine Wertschätzung des Landwirtschaftlichen – auch weit verbreitet in den großen Städten und auch ganz im Gegensatz zu Deutschlands Metropolen.

Das liegt daran, dass es im Osten einen gesellschaftlichen Großkonflikt nicht gibt, der sich in Deutschland zu einem regelrechten Kulturkampf entwickelt. Die Rede ist vom Konflikt zwischen Stadt und Land, der mit einer Schärfe tobt, wie sie bis heute nicht vorstellbar war.

Der Konflikt macht sich dabei an drei zentralen Fragen fest: Landwirtschaft, Energie und Verkehr. Zudem gelten Bewohner des ländlichen Raumes weiten Teilen der urbanen Eliten als rückständige Hinterwäldler. Der damit einhergehenden Verachtung lassen derartige Städter gern freien Lauf.

Dabei tragen schon heute maßgeblich die Menschen auf dem Lande die Lasten der „Energiewende“. Da wäre eher Dankbarkeit und eine ausgestreckte Hand angebracht, als Beschimpfungen derjenigen, die bitte keinen Windpark vor der unmittelbaren Haustür haben möchten. Fakt ist: Windkraft zerstört Landschaft. Nicht nur ästhetisch.

Der Landverbrauch, der an anderer Stelle oft und gern von vermeintlichen und echten Umweltschützern kritisiert wird, ist enorm. Bisweilen wird Unwiederbringliches verschandelt: etwa Grimms Märchenwald, der Reinhardswald in Hessen, von dem Teile für Windräder gerodet werden dürfen. In den vergangenen zehn Jahren verschwanden so 1400 Hektar Wald zugunsten von Windrädern, meldete das Bundeswirtschaftsministerium in diesem Jahr.

Zudem tragen eben all jene die Last dieser Art der Energieerzeugung, die in der Nähe wohnen. Typischerweise sind das Landbewohner, die sich nun von Lobbyisten, Wind-

rad-Herstellern und Politikern, in der Regel also privilegierten Städtern, über angemessene Abstände solcher Anlagen zu ihren Häusern belehren lassen müssen. Das ist natürlich wohlfeil – denn in deren Hinterhöfen in Hannover, Bremen, Berlin oder Hamburg wird niemand eine Windturbine aufstellen wollen. Da ist das St.-Florian-Prinzip auf das Feinste umgesetzt.

Noch übler und ignoranter pflegt man in diesem Land allerdings mit denjenigen umzugehen, die von ihrem Land leben und damit unter anderem auch den Hunger der Großstädter stillen. Landwirte in Deutschland erleiden heute eine kafkaeske Bürokratie. Dokumentationspflichten, Regeln, Verbote – die Liste, die

die nur darauf warten, Ackerland und Weiden vor allen in den Speckgürteln der Städte in Bauland zu verwandeln. Und es hat etwas mit ländlichen Lokalpolitikern zu tun, die sekundieren, weil sie immer noch glauben, das Wuchern ihrer Dörfer sei Ausweis politischen Erfolgs.

Solch differenzierte Feinheiten interessieren natürlich den urbanen Hipster aus Winterhude, Prenzlauer Berg oder Kreuzberg nicht. Der hat ja in der Regel nie eine Kuh gesehen, noch irgendeinen Schimmer, wie denn ein Acker oder eine Wald zu bewirtschaften sei. Sein Essen

Wenn etwa die Grünen auf ihrem Parteitag beschließen, den Bau von Einfamilienhäusern massiv zu erschweren, so ist das auch ein Schlag gegen das ländliche Lebensgefühl.

Zudem kann man da – wie so oft in Deutschland – viel Neid konstatieren – auch auf das vermeintlich günstige Wohnen in einer auf jeden Fall schöneren Umgebung, als einer

Stadt. Aber, bitte sehr, da darf man ruhig feststellen: Wer Weltstädter sein will, muss eben auch Weltstadtmieten zahlen.

In den Städten macht sich eine Haltung breit, die den ländlichen Raum als Sitz von Zurückgebliebenen betrachtet, die ihre Umwelt vorsätzlich zerstören und denen man deshalb die Verfügung über ihr Eigentum entziehen sollte. Das gilt für Landnutzer jeder Art, für Bauern und Jäger, für Einfamilienhausbesitzer wie für Nutztierhalter. Politisch ist genau das längst auf dem Weg: Enteignung geschieht dabei nicht nach der bolschewistischen Brachialmethode, sondern durch die Hintertür, durch Verfügungsbeschränkungen, die eine nach der anderen oktroiiert werden.

Das Kuriose dabei ist natürlich, dass kaum einer dieser urbanen Besserwisser aufs Land ziehen möchte, um es selbst anders zu machen, um ein leuchtendes Beispiel zu geben, um den Landeiern mal zu zeigen, wo Barthel den Most holt. Lieber hätte man in den grün-urbanen Milieus eine möglichst menschenfreie, aus den Städten gesteuerte Fläche, die man zum einen per ungebremster Bestockung mit Windrädern in eine energie-industrielle Wüstenei verwandeln kann, während man zum anderen bestrebt ist, sie ihren vermeintlichen Zerstörern – also denjenigen, die jetzt auf dem Land leben und Land nutzen – zu entziehen.

So offenbart sich denn der schizophrene Widerspruch, dem Teile der städtischen Eliten erlegen sind. Dabei vergessen sie, dass die Stadt noch nie ohne das Land gekonnt hat – dieses Diktum aber umgekehrt niemals gegolten hat und nie gelten wird.

„In den Städten macht sich eine Haltung breit, die den ländlichen Raum als Sitz von Zurückgebliebenen betrachtet“



Autor dieses Beitrages ist **Alexander Will**. Der 49-Jährige liebt das Leben auf dem Land und schreibt für unsere Zeitung über Politik.

@Den Autor erreichen Sie unter Will@Infoautor.de

da in Brüssel, Berlin und den Landeshauptstädten verfasst wird, ist schier endlos. Wer sich heute einmal im ländlichen Raum umhört, stößt schnell auf Höfe, die über Generationen hinweg überlebt haben und die nun von der kommenden Generation nicht mehr weiter betrieben werden – eben aus solchen Gründen. Bauern in diesem Land haben alle Ursache zu protestieren. Es ist erstaunlich, wie langmütig sie über viele Jahre hinweg gewesen sind.

Das gesagt, soll nicht verschwiegen werden, dass Menschen auf dem Land durchaus auch dazu beitragen, den ländlichen Raum in eine urban-industrielle Vorhölle zu verwandeln. Das hat aber nichts mit fachlich korrekter Landwirtschaft zu tun. Das hat nichts mit Düngung oder Pflanzenschutz zu tun. Es hat zum Beispiel etwas mit Biogasanlagen und in deren Folge mit den massiven Mais-Monokulturen zu tun. Es hat mit Dollarzeichen in den Augen von Landbesitzern zu tun,

kommt oft aus der Tiefkühltruhe, in jedem Fall aus einem Supermarkt, aber er weiß trotzdem immer ganz genau, was auf

dem Land denn besser zu machen ist. Oder aber er ist ignorant und sieht in Landwirt und Landbewohner schlicht den zurückgebliebenen Deppen.

In den sozialen Medien macht sich das regelmäßige Luft. Da schwadroniert etwa der schillernde Berliner Expolitiker Christopher Lauer von „Landkartoffeln“, die gefälligst auf das Fahrrad umzusteigen hätten. Der Mann will in seinem Berlin nicht begreifen, dass individuelle Mobilität auf dem Dorf kein Privileg

ist, sondern eine Grundvoraussetzung des Lebens im ländlichen Raum. Der Hass auf Landwirte ist zudem ja sogar bereits Gegenstand der Wissenschaft. Die „Vetmeduni Vienna“ veröffentlichte in diesem Jahr eine

umfangreiche Studie darüber. Letztlich geht es bei all dem natürlich darum, den eigenen urbanen Lebensstil gegenüber einem als reaktionär und rückständig verstandenen ländlichen als das Bessere und Moralischere herauszustellen.

„Das Kuriose dabei ist natürlich, dass kaum einer dieser urbanen Besserwisser aufs Land ziehen möchte, um es selbst anders zu machen“